

Heidenheim Hospiz Barbara: Wer möchte mit Sterbenden arbeiten?



Georg Peyk (links) leitet das Hospiz Barbara. Jürgen Kunze (rechts) ist Direktor der Stiftung Haus Lindenhof, in deren Trägerschaft die Einrichtung steht. © Foto: Christian Thumm

Heidenheim / Michael Brendel 20.09.2018

Vergangene Woche wurde am Haus Barbara Richtfest gefeiert. Jetzt läuft die Suche nach ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Viele Vereine und sonstige Organisationen tun sich schwer, ehrenamtliche Mitstreiter zu finden. Man sollte erwarten, dass Hospize dieses Problem teilen, vollzieht sich das Engagement dort doch abseits prestigeträchtigen Blitzlichtgewitters. Aber ist das wirklich so? Nachgefragt bei Georg Peyk (52), dem Leiter des Hospizes Barbara.

Herr Peyk, auch wenn der Tod zwangsläufig untrennbar mit dem Leben verbunden ist: Es handelt sich um ein Tabuthema. Ist es schwierig, Menschen zu finden, die in einem Hospiz mitarbeiten wollen?

Georg Peyk: Eigentlich nicht. Es gibt immer relativ Viele, die bereits eine Berührung mit dem Thema hatten. Sei es in der Familie oder im Bekanntenkreis. Entweder haben sie selbst Hilfe erfahren, oder auch nicht. Beides kann Motivation sein. Am Ende geht es darum, dass jemand Sterbende begleitet, damit sie nicht alleine sein müssen.

Sie haben vor wenigen Tagen gesagt, das Heidenheimer Hospiz solle ein Ort des Lebens werden. Wäre es da nicht konsequent, die Bezeichnung Sterbebegleiter durch einen positiver klingenden Begriff zu ersetzen?

Stimmt. Begleiter für das Leben wäre sicherlich besser. Wir wollen schließlich Gastfreundschaft in einer Herberge bieten. Aber die Begrifflichkeiten sind eben aus der Hospizbewegung heraus entstanden, und dabei ist es geblieben. Grundsätzlich bin ich kein großer Freund von Schlagworten.

Das Hospiz Barbara wird acht Plätze für todkranke Menschen haben. Wie viele haupt- und wie viele ehrenamtliche Kräfte sollen sich um sie kümmern?

Wir werden ungefähr ein Dutzend Vollzeitstellen für examinierte Pflegekräfte haben. Außerdem Hauswirtschaftskräfte und einen Hausmeister. Dazu kommen dann noch die Ehrenamtlichen. 20 bis 25 benötigen wir bestimmt.

Welche Voraussetzungen muss jemand mitbringen, der sich für diese anspruchsvolle Form ehrenamtlichen Engagements interessiert?

Er muss grundsätzlich einmal eine positive Einstellung zum Thema mitbringen. Das heißt: Er sollte keine Berührungängste haben, was die Beschäftigung mit Leben und Tod angeht.

Kann jemand dieser Aufgabe gewachsen sein, der noch nie mit dem Tod eines Menschen konfrontiert war?

Eine persönliche Erfahrung mit dem Tod ist keine Voraussetzung. Aber wir werden wohl kaum jemanden bekommen, der noch gar nie in irgendeiner Form mit dem Tod zu tun hatte.

Sind Sterbegleiter besonders mutige Menschen, oder haben sie Angst vor dem Tod wie viele andere auch?

Natürlich haben auch sie Angst. Das sind keine Übermenschen. Viele wollen vielleicht gerade dadurch ihre Angst genommen bekommen, dass sie dem Tod ein bisschen ins Auge sehen. Sie dürfen aber nicht vergessen: Man ist nicht ständig und ausschließlich im Kontakt mit dem Sterbenden. Daneben gibt es eine Vielzahl kleinerer Arbeiten zu erledigen. Das Zimmer aufräumen und die Blumen gießen beispielsweise. All das erleichtert den Zugang zur Aufgabe.

Wie schulen Sie Ihre Mitarbeiter?

Nach dem Celler Modell zur Vorbereitung Ehrenamtlicher in der Sterbebegleitung machen alle ab dem 19. Oktober einen 30-stündigen Grund- und Einführungskurs. Es schließt sich ein Gespräch an, in dem wir besprechen, ob wir jemanden in der

Hospizarbeit sehen, oder ob er vielleicht so sehr berührt ist, dass er erst einmal Abstand gewinnen und nach einer gewissen Zeit wieder dazukommen sollte. Zweiter Teil der Ausbildung ist ein Aufbaukurs mit ebenfalls 30 Stunden, der im April endet. Dazwischen ist Zeit für ein Praktikum und weitere Schulungen.

Welche Rolle spielt die Konfession?

Kranke wie Begleiter sind ein Spiegel der Gesellschaft. Wir sind deshalb froh über Vertreter möglichst vieler Konfessionen. Aber auch über jeden, der mit dem Glauben nichts zu tun hat, obwohl wir eine katholische Einrichtung sind.

Wie sieht es aus mit Alter, Geschlecht und Beruf?

Auch Jüngere sind willkommen, denn wir werden Menschen ab 18 betreuen. Sehr freuen würden wir uns, wenn Männer sich engagieren, denn meist sind es Frauen. Was den Beruf angeht: Der ist ganz egal. So bunt wie die Gesellschaft soll auch die Gruppe der Hospizhelfer sein.

Erhalten die Ehrenamtlichen regelmäßige Weiterbildungen, und findet eine Kontrolle ihrer Arbeit statt?

Wie werden einmal monatlich einen Hospizabend haben. Dann geht es darum, wie der Einzelne mit seinen Aufgaben klarkommt. Ob er Zweifel empfindet. Bei größeren Schwierigkeiten hat er das Recht darauf, eine professionelle Supervision in Anspruch zu nehmen. Garantiert ist, dass niemand mit seinen Problemen alleine bleibt.

Es kommt also vor, dass Mitarbeiter sich eine Auszeit nehmen müssen, weil sie ihrer Aufgabe zumindest im Moment nicht gewachsen sind?

Ja. Es ist durchaus einmal der Fall, dass man jemanden herausholen muss, weil er sich zum Beispiel zu sehr in eine Verpflichtung drängen lässt. Im Extremfall könnte er dann gar niemandem sonst mehr helfen und würde einen wahnsinnig schweren Rucksack mit sich rumschleppen. Es bedarf deshalb einer gesunden Abgrenzung.

Wohin können sich Interessierte wenden?

Am besten an Monika Schwerdtner. Sie ist Koordinatorin bei der Hospizgruppe des Diakonischen Werks, das mit uns bei der Ausbildung zusammenarbeitet. Zu erreichen ist sie unter Tel. 359411 und 0151.70502800.

Sind schon Anfragen bei Ihnen eingegangen?

Zwei. Beim Richtfest vergangene Woche. Wir freuen uns über weitere.
